

Hans-Ruedi Banderet

Das Einzeltutoriat – Jahr für Jahr eine neue Herausforderung

Dieser Bericht bezieht sich auf die Basler Variante des Einzeltutoriat [1]. Im Ersten Masterjahr – dem vierten Studienjahr – verbringen die Studierenden der Medizinischen Fakultät jeweils den Dienstagnachmittag (mindestens zwanzig Halbtage) in der Praxis eines Hausarztes im Raume Basel / Nordwestschweiz. Im untersten Abschnitt sind für den eiligen Leser die Lehr- und Lernziele des Einzeltutoriat zusammengetragen. Im Text findet der geruhsamere Leser persönliche Gedanken eines Tutors, der während sechzehn Jahren ein Einzeltutoriat erteilt hat. So oder so, das Fazit ist eindeutig: Ein Einzeltutoriat ist für jede Hausärztin und für jeden Hausarzt eine spannende und dankbare Aufgabe! Setzen Sie sich mit dem Sekretariat Ihres Institutes für Hausarztmedizin (IHAM) in Verbindung; nach einem Einführungskurs kann Ihre Mission «Einzeltutoriat» starten.

Nur zu gut erinnere ich mich an die Zeit meines Medizinstudiums und an die ersten Assistentenjahre, wo ich durch das weite Feld der Medizin tappte. Nur mit grosser Anstrengung verschaffte ich mir nach und nach Übersicht über die vielen medizinischen Fakten und lernte, auch spielerisch damit umzugehen. Heute begegne ich diesem Phänomen der Orientierungsschwierigkeit erneut bei «meinen» Studierenden. Als Tutor im Einzeltutoriat versuche ich vorrangig, Ordnung und Struktur in die Gedanken der jungen Kolleginnen und Kollegen zu bringen.

Sich Übersicht verschaffen

Anamnesen aufnehmen ist eine Kunst, die gelernt und gelehrt werden kann, und dafür bietet das Einzeltutoriat das geeignete Übungsfeld. Schon früh lernen die Studierenden, dass eine Patientengeschichte in ein Jetziges Leiden, eine Patientenanamnese, eine Systemanamnese und eine Familienanamnese unterteilt wird. Eine Anamnese ist erst dann vollständig, wenn nach Morgan und Engel alle «sieben Dimensionen der Symptome» erfasst sind [2] und wenn, frei nach Banderet, die Frage beantwortet ist, ob die Symptome den Patienten nachts aus dem Schlaf reissen. Diese einfachen Empfehlungen schaffen eine Struktur und vermitteln Sicherheit.

Vorgehen in meiner Praxis

Mir scheint wichtig, die Studierenden schrittweise in die praktische Arbeit einzuführen: Eine Kollegin oder ein Kollege soll vorerst beobachten, wie ich ein ärztliches Gespräch führe, später eine Teil-Anamnese erheben und schliesslich selbständig eine ganze Krankengeschichte aufnehmen. Zum Schluss sitze ich bei offener Türe im Nebenraum, höre dem Anamnesegespräch zu und bespreche anschliessend die Qualität mit den Auszubildenden. Analog gehe ich bei der körperlichen Untersuchung vor: Zuschauen, mitmachen und schliesslich vormachen, indem wir beim letzten Schritt einen Rollentausch vornehmen, die Studierenden den Körperstatus aufnehmen und ich ihre Beschreibung unmittelbar nachprüfe. Bei technischen Fertigkeiten verfare ich in gleicher Weise.

Rationales Handeln

Hausarzt-relevante Aspekte der Evidence-based medicine und vor allem die Pathophysiologie liefern gute Grundlagen für rationales Handeln. Hier lernen die angehenden Ärztinnen und Ärzte die Mechanismen im kranken Körper verstehen, Gesetzmässigkeiten ableiten und Zusammenhänge herstellen. Als Beispiel einer Allgemeingültigkeit sei die Beschreibung irgendeines Organs erwähnt. Es werden immer die gleichen fünf Kriterien beurteilt: Grösse, Oberfläche, Konsistenz, Dolenz und Abgrenzbarkeit. Einfach, einmal gehört und immer und überall verwendbar! Ich führe die Studierenden immer wieder zu pathophysiologischen Überlegungen und verlange von ihnen wohl begründete diagnostische und therapeutische Schritte. Dieses Denken kommt auch in der Problemliste zur Geltung. Das Ordnen der vielen medizinischen Fakten einer Patientengeschichte in ein vorgegebenes Raster schafft Übersicht und zwingt zu rationalem Denken und Handeln. Zudem ist dieser Prozess für Student und Tutor jedes Mal von grossem didaktischem Wert.

Menschenbild

Im Einzeltutoriat treffen die Studierenden auf die verschiedensten Menschen und Anliegen. Dies wirkt manchmal verwirrend. Mir scheint bei diesen Patientenkontakten sehr wichtig, dass die Studierenden in ihrer Grundhaltung, «Hilfreiches für diese Menschen zu tun», bestärkt werden. Alle Studierenden bringen humanitäre Ideen mit, diese sollen im Einzeltutoriat gefestigt aber auch hinterfragt werden. Die jungen Kolleginnen und Kollegen müssen lernen, in der rauen Realität zu bestehen, nach einer «hidden agenda» zu suchen oder ein berechnendes Verhalten zu erkennen. Ich hoffe, dass sie die Balance finden zwischen unvoreingenommenem Wohlwollen und schematischer Abgrenzung.

Mut machen

Ein Medizinstudium ist ein weiter, steiniger Weg, vergleichbar mit einer Bergtour. In manchen Fällen bekommt der Berggänger den Gipfel erst im Verlauf der Bergtour zu Gesicht, er erhält bereichernde Eindrücke, muss aber auch Widerwärtigkeiten überwinden. Da ist es gut, jemanden an der Seite zu wissen, der den Weg kennt und der Mut macht, das angestrebte Ziel zu erreichen. Ein Tutor kann die Rolle des Bergführers übernehmen, vorausschauen, hilfsbereit sein und Freiraum für eigene Initiativen gewähren.

Hilfreich ist ein regelmässiges Feedback, sorgfältig formuliert, konkret auf eine bestimmte Situation oder Handlung bezogen und immer lösungsorientiert. Ein respektvoller Umgang ermutigt die jungen Kolleginnen und Kollegen zu einer aktiven Haltung und ermuntert sie, ihr theoretisches Wissen in praktisches Handeln umzusetzen.

Aus dem Einzeltutoriat entwickelt sich oft ein Mentoring über die anschliessenden Studien- und Assistentenjahre. Ich bin sehr daran interessiert, meine jungen Kolleginnen und Kollegen auf ihrem weiteren Weg zu begleiten.

Persönlicher Gewinn

Es ist eine dankbare Herausforderung, junge Kolleginnen und Kollegen in mein vertrautes Arbeitsfeld einzuführen. Es ist angenehm, meine Haltung weiterzugeben, die ich mir selbst erarbeitet habe. Und es ist dem Praxisrenomée zuträglich, von der Universität Studierende anvertraut zu bekommen. Ich empfehle deshalb allen Hausärztinnen und Hausärzten, ein Einzeltutoriat zu übernehmen. Es ist eine spannende und dankbare Aufgabe, regt zum Überdenken der eigenen Haltung an, bekämpft wirkungsvoll die alltägliche Routine, erhält die Freude am Beruf und verbessert so die eigene Arbeitsqualität.

Literatur

- 1 Isler R, et al. Das Einzeltutoriat in Basel – eine zehnjährige Erfolgsgeschichte. *PrimaryCare*. 2009;9(4):74–77.
- 2 Anamnese. *Schweiz Med Forum*. 2004;4:254.

Korrespondenz:

Dr. med. Hans-Ruedi Banderet
Spezialarzt für Innere Medizin FMH
Institut für Hausarztmedizin IHAMB
Universität Basel, Burgfelderstrasse 9, 4055 Basel
Hansruedi.Banderet[at]unibas.ch, www.ihamb.unibas.ch

Lehr- und Lernziele des Einzeltutoriats

Siehe auch: www.ihamb.unibas.ch > Für die Hausärzte > Einzeltutoriat.

Am Ende des Einzeltutoriats im 1. Master-Studienjahr hat die/der Studierende:

- 1 Seine Motivation zum Arztberuf hinterfragt
- 2 Das Berufsbild und den Berufsalltag der Hausärztin/ des Hausarztes kennen gelernt
- 3 1:1-Teaching mit Interaktionen erlebt
- 4 Den Tutor als Ansprechpartner und Vorbild gehabt
- 5 Kontakte mit Patienten erlebt
- 6 Aktiv an Arbeiten teilgenommen
- 7 Möglichkeiten zur persönlichen Gewichtung des Einzeltutoriats gehabt